

Michaela Leifgen SSpS

Sr. Michaela Leifgen SSpS, Journalistin und Psychologin, ist seit 2002 Steyler Missionsschwester. Ab August 2016 arbeitet sie im „Centro“ des Bistums Münster in der psychologischen Begleitung für Menschen im Dienst der Kirche.



Michaela Leifgen SSpS

Wenn es Wert ist

Überlegungen zur Motivation für das Ordensleben aus der Psychologie auf der Basis eines christlichen Menschenbildes

Dem Anfang wohnt ein Zauber inne – und dann: der Alltag. Wir kommen ins Kloster mit großen Idealen und hochgekremelten Armen, wollen mitgestalten, etwas bewegen, zu besseren Menschen werden, nicht zuletzt mehr mit Gott vereint leben. Manche dieser Sehnsüchte finden Erfüllung, sei es auch nur im Ansatz. Andere leiten uns auch weiterhin, verheißungsvoll wie flackernde Lichter am Horizont. Wieder andere werden begraben oder machen Platz für neue. Wir merken, dass wir in vielerlei Hinsicht noch immer die Alten sind, dass es im Kloster menschelt und dass auch wir selbst trotz guten Willens immer wieder den gleichen Schwächen erliegen. Trotzdem bleiben wir. Warum?

Was bewegt einen Menschen, in einen Orden einzutreten, und was lässt ihn daran festhalten? Das sind Fragen, die sich auch der italienische Jesuit Luigi Maria Rulla – Theologe, Psychiater und Psychotherapeut – seinerzeit gestellt hat. Mit einer groß angelegten Studie wollte er Klarheit über ein Phänomen seiner Zeit gewinnen, nämlich die hohe Zahl an Ordensaustritten unmittelbar nach den Neuerungen des II. Vatikanischen Konzils. Dabei galt sein Interesse nicht nur der spirituellen, sondern auch der psychologischen Wirklichkeit des Menschen. Sein Blick auf die psychische Struktur als einer Konstante, die sich über Zeit, Kultur und Situationen hinweg zum besseren Verständnis des

Menschen anwenden lässt, erlaubt es, aus seinen Erkenntnissen von damals auch Schlüsse für heute zu ziehen.

Die grundsätzliche Spannung

Gottes Ruf trifft uns als Menschen mit Potentialen und Begrenzungen. Wir alle haben in uns die Fähigkeit, auf Gottes Ruf zu antworten und über uns selbst hinauszuwachsen, auf Ihn hin. Zugleich sind wir nicht gänzlich frei, das auch tatsächlich zu tun. Rulla spricht von einer grundsätzlichen Spannung im Menschen zwischen dem was In-sich-Wichtig und dem was Für-mich-Wichtig ist. In-sich-Wichtig sind unsere christlichen Ideale und Werte, darunter zum Beispiel die Gelübde der gottgeweihten Ehelosigkeit, der Armut und des Gehorsams. Sie orientieren sich an einem höheren Gut als dem, was hier und jetzt vor uns liegt und momentane Erfüllung verspricht. Wir können diesen Teil unserer psychischen Struktur auch Ideal-Ich nennen. Dem gegenüber steht das Real-Ich, welches vor allem auf das Für-mich-Wichtige fokussiert ist. Hier kommen die eigenen Bedürfnisse ins Spiel, die auch zum Menschsein gehören, und die vor allem für unser physisches und soziales Überleben zentral sind, doch zum Streben nach Gott quer liegen können. Hier geht es nämlich nicht mehr vorwiegend um Ihn, sondern um uns selbst. Das Real-Ich hat außerdem die Besonderheit, dass es zum Teil von unbewussten Kräften beeinflusst ist. Gerade weil uns diese Kräfte nicht bewusst sind, sind wir nicht vollkommen frei in unserer Antwort auf den Ruf Gottes. Vielmehr teilen wir die Erfahrung des Paulus, der sich selbst nicht versteht, wenn er tut, was er nicht will (Röm 7,15).

Ideal-Ich und Real-Ich sind in uns allen vorhanden. Das Ausmaß der Spannung zwischen ihnen variiert jedoch von Mensch zu Mensch. Manche fühlen sich überwiegend von ihren Werten angezogen, andere tendieren eher dazu, ihren Bedürfnissen nachzugeben. Doch eine gewisse Spannung bleibt in allen, sind wir doch weder Wesen, die nur in den Wolken leben, noch Kreaturen, die sich einzig mit dem „Irdischen“ zufrieden geben. Eine gewisse Spannung ist sogar wünschenswert, weil gerade in ihr der Mensch zu Wachstum statt Stillstand herausgefordert wird. Je besser wir diese Spannung in uns verstehen und je bewusster wir uns vor allem unserer Bedürfnisse sind, umso freier sind wir, zu wählen, was In-sich-Wichtig ist, und so zum Beispiel auf den Ruf Gottes zu antworten. Dieser Ruf steht am Anfang unseres Ordenslebens. Zugleich trifft er uns täglich neu.

Warum wir kommen

Die menschliche Motivation ist eine vielschichtige Angelegenheit. Das gilt für die Wahl des Berufes ebenso wie für die des Ehepartners und ganz sicher nicht weniger für die des Ordenslebens. Warum gerade dieser Beruf, dieser Mann, diese gottgeweihte Lebensform? Selten gibt es darauf nur eine einzige Antwort. Mehr noch: Neben Motiven, die uns bewusst sind und die wir klar in Worte fassen können, gibt es auch solche, die unbewusst unsere Entscheidungen und unser Handeln beeinflussen.

Bewusste Motive

Unsere anfängliche Motivation in einen Orden einzutreten – so zeigt es die Studie Rullas – ist vor allem eine Sache des

Ideal-Ichs. Wir haben Ideale und sehen im Ordensleben eine, wenn nicht die Form, diese Ideale zu verwirklichen. Diese Ideale sind vor allem von transzendenter Art, das heißt, sie weisen über uns selbst hinaus, auf Gott hin. Wer in einen Orden eintritt, tut das bewusst und in erster Linie nicht für sich selbst, die eigene Verwirklichung oder berufliche Perspektiven, sondern für Gott, für eine engere Anbindung an Ihn und das Evangelium. Ein weiteres, wichtiges Motiv ist das Leben in Gemeinschaft. Schließlich scheint auch der apostolische Aspekt von Bedeutung zu sein.

Die Gottesbeziehung ist ein, wenn nicht sogar das zentrale Element in der Entscheidung zum Ordensleben. Die Kandidatin/der Kandidat möchte im Orden vor allem mehr mit Gott vereint leben. Das Ordensleben bietet hierzu einen Rahmen, der außerhalb des Klosters nur schwer und mit Mühe zu verwirklichen ist: Zeiten des persönlichen und gemeinschaftlichen Gebetes, jährliche Exerzitien, Schriftgespräche, Erneuerungskurse u.a. gehören zum Ordensalltag dazu und bieten Raum, die Beziehung mit Gott zu pflegen und zu vertiefen. Ordensleben ist gottgeweihtes Leben und damit begleitet von einem ständigen Bestreben, Gott zum Dreh- und Angelpunkt des eigenen Lebens zu machen. Die Zentralität der Gottesbeziehung zeigt sich auch darin, dass sie in der Regel als etwas sehr Persönliches und Intimes erfahren wird. Dies scheint vor allem für Ordensfrauen zu gelten.

Der Wunsch nach Gemeinschaftsleben ist ein weiterer, häufig genannter Beweggrund in einen Orden einzutreten. Das Gemeinschaftsleben wird dabei nicht als Ablenkung oder Hindernis zu

einer tieferen Beziehung mit Gott verstanden, sondern, im Gegenteil, als eine Unterstützung in diesem Bestreben. Mit anderen gemeinsam zu beten, sich über den Glauben auszutauschen und sich auch vom Gebet der anderen (mit-)tragen zu lassen, sind Elemente des Ordenslebens, die anziehend wirken. Das Leben in Gemeinschaft verspricht nicht nur ein Teilen von spirituellen Inhalten und materiellen Gütern, sondern auch von Freuden und Sorgen, von Träumen und Engagement. Wie der brasilianische Erzbischof und Befreiungstheologe Dom Helder Câmara einst auf den Punkt gebracht hat: Wenn einer alleine träumt, ist es nur ein Traum, doch wenn viele gemeinsam träumen, ist das der Beginn einer neuen Wirklichkeit. Die Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft bietet einerseits einen Ort, diese Träume von einer besseren Welt ins Wort zu bringen und mit Gleichgesinnten daran weiter zu formulieren, darüber hinaus schafft sie oft auch die nötige Infrastruktur, um auf die konkrete Verwirklichung dieser Träume hinzuwirken.

Eng mit dem Gemeinschaftsleben verbunden ist auch die Rolle des Apostolats. Auch dieses hängt außerdem wiederum eng mit der Gottesbeziehung zusammen, denn das, was wir von Gott existentiell erfahren und erkannt haben, wollen wir auch mit anderen teilen. Die Art und Weise, diese gute Nachricht zu verkünden, kann variieren. Manche zieht es in einen Schulorden, andere in die Klausur eines kontemplativen Ordens, wieder andere in die Mission. Doch allen gemeinsam ist, dass sie ihrem Glauben konkrete Gestalt geben und andere daran teilhaben lassen wollen durch ihr Sein und Tun.

Unbewusste Motive

Neben den bewussten Motiven in einen Orden einzutreten, gibt es auch unbewusste Beweggründe, die zu einem solchen Schritt verleiten können. Sie haben ihren Ursprung im Real-Ich und können, müssen aber nicht zwingend, auf das ausgerichtet sein, was Fürmich-Wichtig statt In-sich-Wichtig ist. Die Verdrängung von Bedürfnissen und anderen Inhalten in die Sphäre des Unbewussten ist ein normaler psychischer Prozess. Es ist ein Schutzmechanismus, den wir alle verwenden, vor allem wenn wir uns ängstlich fühlen oder etwas nicht in den Rahmen passt. Paradoerweise: Können wir etwas aus unserem Bewusstsein verdrängen, doch können wir es nicht daran hindern, uns weiterhin zu beeinflussen, und zwar auf eine Weise, die sich unserer eigenen Kontrolle entzieht.

Es gibt Bedürfnisse, die sich weniger gut mit dem Ordensleben vereinbaren lassen als andere. Dazu gehören zum Beispiel die Bedürfnisse nach sexueller Befriedigung, Aggression, Selbstdarstellung oder affektiver Abhängigkeit. Das bedeutet nicht, dass nicht auch eine Ordensfrau oder ein Ordensmann solche Regungen in sich trägt. Die Frage ist jedoch, wie zentral diese Bedürfnisse in ihr oder ihm sind und wie sie oder er damit umgeht und sie in das Ordensleben integriert. Eine weit verbreitete Art und Weise damit umzugehen ist es, solche Bedürfnisse aus dem eigenen Bewusstsein zu verdrängen.

Selbst die Entscheidung, in einen Orden einzutreten, kann unter anderem dadurch motiviert sein, unseren eigenen Bedürfnissen aus dem Weg zu gehen. Wer zum Beispiel ein starkes Drängen danach hat, seine sexuellen Bedürfnisse

zu befriedigen, sich zugleich aber davor scheut – sei es aus Angst vor Intimität, aus moralischen Gründen oder sonstigen Motiven –, der findet im Ordensleben, wohlgernekt unbewusst, die entsprechende Legitimation, dieses Bedürfnis ad acta zu legen. Oder: Wer in sich starke aggressive Impulse wahrnimmt, zugleich aber sehr wohl weiß, dass es sich nicht gehört, diese auch auszuleben, der sucht im klösterlichen Leben vielleicht unbewusst auch nach einer „Oase des Friedens“, die es ihm erlaubt, sein eigenes Aggressionspotential in Schach zu halten. In beiden Fällen wäre die Wahl zum Ordensleben also teilweise auch dadurch motiviert, sich gegen die eigenen unbewussten Bedürfnisse zu schützen.

Auch der umgekehrte Fall ist denkbar: Wir können im Kloster nicht nur einen Schutzraum vor unseren unbewussten Bedürfnissen finden, sondern in gewisser Hinsicht auch deren Erfüllung. Wer zum Beispiel ein starkes Bedürfnis danach hat, ständig von anderen umsorgt, behütet und unterstützt zu werden, kann sich davon unbewusst ins Kloster leiten lassen, in der Hoffnung auf eine fürsorgliche Oberin und eine feste, vorgegebene Struktur, die Sicherheit und Geborgenheit verspricht. Oder: Wer gerne im Mittelpunkt steht und die Aufmerksamkeit der anderen in vollen Zügen genießt, dem bieten sich als Ordenspriester oder engagierte Ordensfrau unzählige Möglichkeiten, gehört und gesehen zu werden und bei anderen einen guten Eindruck zu hinterlassen. Natürlich geschieht auch das nicht bewusst.

Neben unserem Ideal-Ich hat also auch unser Real-Ich – wenn auch oft auf verborgene und unbewusste Weise – ein

Wort mitzureden, was die Motivation in einen Orden einzutreten angeht. Genauer: Rulla gelangte in seiner Studie zu der Erkenntnis, dass in 60-80% aller Fälle beim Eintritt in einen Orden neben einer genuinen Motivation, die auf die Ideale und das In-sich-Wichtige ausgerichtet ist, auch eine unbewusste Motivation koexistiert, die teilweise auf das Für-mich-Wichtige hin geordnet ist. Letzteres ist im Gegensatz zu den Werten und Idealen nur ein scheinbares Gut. Es ist zwar nicht zwingend schlecht, aber es ist eben auch nicht das, was über uns selbst hinausgeht und uns mehr auf Gott hin öffnet. Im Gegensatz zur bewussten Motivation machen wir uns zwar nicht „schuldig“, wenn wir aus unbewussten Beweggründen handeln, nichtsdestotrotz: Sie beeinträchtigen unseren Dienst, unser Zeugnis und unser Bestreben, Jesus immer ähnlicher zu werden.

Warum wir bleiben

Unsere Ideale üben am Beginn unseres Berufungsweges einen großen Einfluss auf uns aus. Doch, so Rulla, sie sind in sich kein Garant dafür, dass wir diesen Weg auch bis an unser Lebensende fortsetzen. Vielmehr ist für unser Bleiben – oder Weggehen – ein anderer Faktor von Bedeutung: unsere Reife. Menschliche Reife kann in der Psychologie vieles bedeuten, sich zum Beispiel auf die biologische Entwicklung, soziales Verhalten oder den Umgang mit Emotionen beziehen – was auch bedeutet, dass wir in unterschiedlichen Bereichen unterschiedlich reif sein können. Im Kontext eines christlichen Menschenbildes meint Reife vor allem: Die Freiheit zu wählen, was In-sich-Wichtig ist und es

dann auch in konkrete Taten umzusetzen.

Reife Dynamiken

Reife Dynamiken, die uns im Ordensleben halten, sind solche, in denen wir das In-sich-Wichtige nicht nur vor Augen haben, sondern auch mit allen Kräften und zugleich realistisch danach streben. Das geht nur, wenn wir zugleich auch unsere Bedürfnisse im Blick haben, um diese dann besser handzuhaben.

Autoreninfo

Die genauen Angaben zur Autorin finden Sie in der gedruckten Ausgabe.

Wir sind, bleiben und wachsen in dieser Dynamik, wenn wir innerlich frei dazu sind. Das bedeutet vor allem, ein immer größeres Maß an Freiheit von unbewussten Kräften, die uns in die entgegengesetzte Richtung ziehen oder im Kreis drehen lassen. Um zu dieser Freiheit zu gelangen, müssen wir uns selbst gut kennen, vor allem auch die Seiten, die sich im Ordensleben nicht so gut machen und die wir darum tendenziell lieber verdrängen. Konkret kann das bedeuten: Unsere Neigung zu kennen, uns an anderen Menschen statt an Gott festzuhalten, oder um unser Bedürfnis nach Anerkennung zu wissen. Bedürfnisse bleiben. Nicht ihre Abschaffung ist die Lösung, sondern sie zu kennen, sie zu akzeptieren und sie dann, die christlichen Ideale und Werte vor Augen, in das eigene Leben zu integrieren.

Ein wichtiger Schlüsselbegriff in dieser Dynamik ist der Begriff der Internalisierung von Werten, das heißt: das Sich-zu-Eigen-Machen derselben. Internalisierung geschieht, wenn wir innerlich frei sind, diese Werte zu akzeptieren und uns von ihnen verändern zu lassen, und zwar um des Wertes willens und nicht, weil er für uns selbst wichtig und vorteilhaft ist. Die Auswirkungen dieses Prozesses machen sich in der Beziehung mit Gott, mit anderen und im Apostolat bemerkbar. Internalisierung von Werten im geistlichen Leben geschieht zum Beispiel, wenn wir an unserem Gebetsleben festhalten, weil unsere Gottesbeziehung uns diese Zeiten der Stille wert ist. Auch, wenn diese Stille alles andere als bequem sein kann, und nicht, weil wir darin eine wohlige Zuflucht suchen oder weil es sich eben so gehört. Es kann bedeuten, im Evangelium nicht nur nach den Stellen Ausschau zu halten, die Trost und Zuspruch ausdrücken, sondern sich auch von solchen ansprechen zu lassen, die herausfordern, das eigene Verhalten zu korrigieren. Es heißt auch, Erfahrungen von Kreuz und Leid, die zu jedem Menschenleben dazugehören, in Verbindung mit Jesu' Leid zu leben, in der Intention, Ihm dadurch näher zu kommen. In unseren Beziehungen zeigt sich unsere Werteorientierung zum Beispiel daran, dass wir andere Menschen nicht auf bestimmte Aspekte reduzieren, sie nicht zu unserem eigenen Vorteile ausnutzen, oder Unmögliches von ihnen erwarten, sondern ihnen vielmehr mit Respekt begegnen, ihnen ihre eigene Meinung zugestehen und ihnen Raum geben, ihre eigenen Potentiale zu entfalten. Intime Beziehung mit einigen wenigen können ein Geschenk im Ordensleben sein, aber

nichts, das wir besitzen oder für selbstverständlich nehmen können. Ein wertheorientiertes Apostolat ist ein solches, in dem wir unseren Einsatz nicht von sichtbaren Erfolgen oder der Anerkennung anderer abhängig machen, sondern um hier und jetzt in kleinen Schritten Gottes Reich unter den Menschen zu verwirklichen. Dabei geht es nicht um den eigenen Ruhm und Namen, sondern um Gott.

In all dem bleibt die grundsätzliche Spannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich immer bestehen, doch reif gelebt wird sie zu einem Spannungsraum, der Wachstum erlaubt. Dieses Wachstum ist ein lebenslanger Prozess, der Flexibilität verlangt und ein ständig neues Ausrichten unter immer neuen Bedingungen und Lebensumständen. Bestätigung auf diesem Weg finden wir nicht nur in Erfahrungen tiefen Friedens im Gebet, in der erfüllenden Begegnung mit anderen Menschen in unseren verschiedenen Diensten oder in Momenten, in denen alles glatt geht und nach unseren Vorstellungen verläuft. Solche Momente sind zweifelsohne wertvoll und ein Ansporn. Doch was uns oft viel mehr und langfristiger in unserer Berufung wachsen lässt, sind die Momente der Entbehrung, der Spannung, des Ausharrens, die uns dazu herausfordern, durch einen dunklen Tunnel zu gehen – um am anderen Ende erfüllter und freier im Dienst unserer Berufung herauszukommen.

Unreife Dynamiken

Es gibt jedoch auch unreife Dynamiken, die uns im Kloster halten können. In diesem Fall wird die Spannung zwischen Ideal-Ich und Real-Ich nicht mit

einem generellen Drang in Richtung christlicher Werte gelebt, sondern die Erfüllung der eigenen Bedürfnisse und dessen, was für mich wichtig ist, haben Vorrang. Auch hier haben und verkünden wir Werte, doch wir leben sie nicht um ihrer selbst willen, sondern in der Hoffnung auf einen persönlichen Vorteil oder als Abwehr von Unannehmlichkeiten. Die Rolle Ordensmensch wird zum Selbstzweck, das Kloster zu einem „Nest“, in dem wir uns einrichten können und möglichst wenig aus uns selbst herausgehen müssen.

Eine solche klösterliche Lebensweise ist in der Regel keine bewusste Entscheidung. Vielmehr haben hier unbewusste Faktoren das Ruder in der Hand. Gut möglich, dass jemand selbst bewusst gerne authentischer leben, tiefer gehen, mehr für Christus wagen würde. Doch spürt er zugleich, dass etwas ihn zurückhält oder blockiert. Dieses Etwas ist jedoch nicht wirklich greifbar, weil es nicht bewusst ist. Wenn unbewusste Faktoren, die am Anfang des Ordensweges ihren Einfluss auf die Entscheidung zum Eintritt hatten, nicht im Laufe der Formation ans Tageslicht kommen, bestehen sie auch über die Jahre hinweg fort und werden immer resistenter. Gerade weil sie unbewusst sind, ist es schwierig, ja, geradezu unmöglich, auf Dauer etwas an ihnen zu ändern. Exerzitien und spirituelle Kurse können für kurze Zeit die Aufmerksamkeit auf das höhere Gut lenken, doch die vielen guten Vorsätze lösen sich oft und schnell in Luft auf, weil unbewusst etwas dagegen arbeitet, das nicht wirklich fassbar und damit auch nicht wirklich beeinflussbar ist. Die Internalisierung der christlichen Werte und damit der Wachstum in der Berufung sind so nur

eingeschränkt möglich. Der Funke springt auch nicht auf andere über.

Unbewusste Bedürfnisse sind unersättlich und schaffen unrealistische Erwartungen. Ihre Befriedigung ist oft von kurzer Dauer. Wer zum Beispiel im Ordensleben nach Anerkennung oder Zuneigung sucht, wird davon nie genug bekommen. Das gilt übrigens auch für jede andere Lebensform. Keine Gemeinschaft, kein Apostolat und kein Mensch können je die Lücke füllen, die für Gott freizuhalten unsere Berufung ist. Die immer neuen Versuche und das immer neue Scheitern führen unweigerlich zu Frustration. Die Spannung zwischen Ideal und Wirklichkeit ist dann nicht Raum des Wachstums, sondern der Regression. Die traurige Folge ist ein unerfülltes, halbherziges Ordensleben, dem es an Geschmack und Leidenschaft fehlt. Manchmal führt es zum Austritt – und die gleiche Dynamik spielt sich so oder ähnlich auch außerhalb des Klosters ab. Doch oft bleiben unerfüllte Ordensleute auch trotzdem im Kloster – in der Hoffnung, dass mit der neuen Oberin, der nächsten Versetzung oder dem kommenden Provinzkapitel alles besser wird. Natürlich sind nicht immer innerpsychische Dynamiken verantwortlich für unsere Frustration. Tatsächlich können auch äußere Strukturen und Faktoren unserer Kreativität Grenzen setzen und unsere Leidenschaft für Christus eindämmen. Fest steht jedoch, dass es sich mit solchen Spannungen besser leben und trotzdem standhalten lässt, wenn innerliche Blockaden abgebaut sind. Je mehr wir unsere innere Spannung kennen, aushalten und gestalten können, umso mehr sind wir auch in der Lage mit der äußeren Spannung konstruktiv umzugehen.

Was wir daraus lernen können

Noch einmal kurz auf den Punkt gebracht: Wir kommen vor allem ins Kloster, weil wir im Ordensleben und der engeren Nachfolge ein Ideal sehen. Doch reicht das alleine noch nicht aus für eine Prognose darüber, ob und wie wir bleiben. Das Feuer unserer Berufung flackert umso beständiger und stärker und bringt umso helleres Licht in die Welt, je mehr wir selbst frei sind, unseren christlichen Werten auch tatsächlich den Vorrang zu geben.

Viele Ordensmenschen sprechen davon, dass sich im Laufe ihres Ordenslebens Motivationen ändern oder sie eine „zweite Bekehrung“ durchlaufen. Wir merken, dass Erwartungen unrealistisch waren, und dass in dem, was wir zu Beginn gesucht haben, auch das Fürmich-Wichtige eine Rolle gespielt hat. Wenn das auch schmerzhaft ist, so muss es nicht das Ende heraufbeschwören, sondern kann vielmehr einen neuen Beginn einläuten. Die Frage ist, ob andere Gründe – konkreter: ob christliche Werte – Raum gewinnen können.

Dass Leben stellt uns täglich neu vor die Wahl. Um das wahre Gut zu wählen, brauchen wir den Beistand des Heiligen Geistes, den Blick in die Bibel, Christi und unsere eigene Aussetzung im Gebet. Ja, aber nicht nur das. Wir brauchen auch den ehrlichen Blick auf uns selbst, unsere Bedürfnisse und Dynamiken, wenn möglich in der Auseinandersetzung mit einem Menschen unseres Vertrauens. Nur wenn wir uns selbst immer besser kennen, können wir frei und verantwortlich wählen und handeln. Nur dann, können wir uns auch selbst immer mehr und ganz geben – in eine Lebensform, die unsere ganze Hingabe wert ist.

Guarinelli, Stefano / Manenti, Alessandro
Zollner, Hans (Hg.), *Formation and the Person. Essays on Theory and Practice*,
Leuven 2007.

Kluitmann, Katharina, „Die Letzte macht das Licht an?“. Eine psychologische Untersuchung zur Situation junger Frauen in apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften in Deutschland, Münster 2007.

Maureder, Josef, *Mensch werden – erfüllt leben*, Würzburg 2007.

Rulla, Luigi Maria / Ridick, Joyce / Imoda, Franco, *Entering and Leaving Vocation. Intrapsychic Dynamics*, Rome/Chicago 1976.

Rulla, Luigi Maria, *Anthropology of the Christian Vocation (Vol. 1). Interdisciplinary Basis*, Rome 1986.

Rulla, Luigi Maria / Ridick Joyce / Imoda, Franco, *Anthropology of the Christian Vocation (Vol. 2). Existential Confirmation*, Rome 1989.

Rulla, Luigi Maria, *Depth Psychology and Vocation. A Psychosocial Perspective*, Rome/Chicago 1990.